

Annäherung an das Fremde: Perspektiven und Probleme quantitativer Methoden in der ethnomedizinischen Forschung

Flick, Uwe

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Flick, U. (1986). Annäherung an das Fremde: Perspektiven und Probleme quantitativer Methoden in der ethnomedizinischen Forschung. *Curare*, 9(2), 195-204. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-39921>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Annäherung an das Fremde. Perspektiven und Probleme quantitativer Methoden in der ethnomedizinischen Forschung

Uwe Flick

SUMMARY For the last years in the German social sciences qualitative methods are being discussed and practiced as an alternative to the conventional quantitative methods. In this paper some reasons for the use of qualitative methods in ethnomedical research will be given. Starting point will be the assumption that the researcher has relatively little knowledge about his object for example, about migrants' perception of and coping with illness. So, research methods will be suggested, which allow to approach the object in a open manner with as few pre-conceptions as possible. Using as examples three methods, currently favoured in social sciences (narrative interview, participant observation, objective hermeneutic) some typical expectations of and some problems associated with the use of qualitative methods will be discussed. It will be shown that the regulative principle underlying the use of these methods is a "free-floating attention" (cf. FREUD). Thereafter it will be discussed, whether the investigation should be orientated towards observing natural situations or whether an artificial research situation should be created, as in the case of interviews. Furthermore, the central problem of qualitative research will be considered: to ensure that the results obtained by these methods reach an acceptable or high scientific standard. It will be asked if it is wise to apply the criteria used to test the validity of statements produced by quantitative methods to the testing of qualitative methods. It is argued that it would be better to develop criteria which better do justice to the methods of qualitative research. The paper concludes with some prospects for the future.

Seit Mitte der siebziger Jahre werden auch im deutschsprachigen Raum in den Sozialwissenschaften neben den herkömmlichen quantifizierend und standardisiert vorgehenden Methoden in stärkerem Maße die sogenannten qualitativen Methoden diskutiert und eingesetzt (vgl. etwa ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN 1973, 1976, HOPF & WEINGARTEN 1979, HOFFMANN-RIEM 1980, KÜCHLER 1980, KLEINING 1982). Begründet wird dies v.a. zum einen mit der **Unzufriedenheit über den praktischen Wert der Ergebnisse**, die mit den herkömmlichen Methoden gewonnen wurden, und **der Erwartung, qualitative Methoden würden dem untersuchten Gegenstand eher gerecht werden**. Im folgenden sollen einige Perspektiven und Probleme solcher qualitativen Methoden für einen eher wenig erschlossenen, fremden Bereich wie die Forschung über Migration und Krankheit aufgezeigt werden.

Die Diskussion um die qualitativen Methoden in der sozialwissenschaftlichen Forschung hat sich in den letzten Jahren u.a. immer wieder mit folgenden Fragen beschäftigt:

- Wie ist es möglich, Objekte, soziale Prozesse, Interaktionen etc. so abzubilden, daß der **Gegenstand möglichst wenig** durch eigene Vorgaben, die der Forscher mitbringt, **überformt wird?**
- Wie gelingt es gleichzeitig, die Annäherung an den konkreten Gegenstand so "distanziert" vorzunehmen, daß **Aussagen auf allgemeinem, theoretischem, kurz: wissenschaftlichem Niveau** möglich werden?

Mit diesen Fragen werde auch ich mich in diesem Beitrag zunächst auseinandersetzen.

1. Das "Fremde" in der soziologischen Forschung.

Das oder der Fremde ist eigentlich ein altes Thema der Soziologie (vgl. SCHÜTZ 1972, SIMMEL 1968). Trotzdem hat Rene KÖNIG kürzlich (1984) in seinem Vergleich mit der Ethnologie m.E. zu Recht für den Großteil der soziologischen Forschung festgehalten, "daß das Phänomen des 'Fremden' eigentlich nirgendwo zu seinem wirklichen Gewicht in die Arbeit eingebracht wird" (S. 23). Dies begründet er wie folgt: "Die Vorstellung des 'Fremden' oder der 'fremden Ferne', die für die Arbeit des Ethnologen fundierend sind, sind aber für den die eigene Wirklichkeit studierenden Soziologen ebenfalls bedeutsam; denn die Vorstellung, daß er als Mitglied der gegebenen gesellschaftlichen Realität auch über ein substantielles "Vorwissen" verfüge, das durch entsprechende Bearbeitung zum wissenschaftlichen Wissen entwickelt werden könnte, ist alles andere als selbstverständlich" (a.a.O., S. 24). Konkret für die Forschungspraxis heißt das, daß ich etwa bei der Konstruktion eines Fragebogens nicht unbedingt davon ausgehen kann, daß der Befragte eine Frage so versteht, wie ich sie gemeint habe, bzw. daß er die vorgegebenen Antwortkategorien genauso interpretiert, wie ich dies an seiner Stelle tun würde. Oder kürzer: kann ich dem Befragten mein Verständnis des Gegenstandes bruchlos als ein gemeinsames Verständnis unterstellen? (Vgl. hierzu auch ausführlicher CICOUREL 1970).

Das zitierte Fremdheitspostulat KÖNIGs ist m.E. insbesondere dann ernstzunehmen, wenn es sich um ein der Ethnologie doch relativ nahes Forschungsfeld handelt, wie das der Auseinandersetzung mit Migration und Krankheit, das durch **das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Kulturen** gekennzeichnet ist. Ergibt sich die konkrete Fragestellung etwa aus Problemen in der Arzt-Patient-Beziehung zwischen deutschen Ärzten und türkischen Patienten, beispielsweise welche Rolle Vertrauen darin spielt und wie es entsteht (vgl. hierzu allgemeiner FLICK 1985a, b), so haben nicht nur die untersuchten Ärzte sondern häufig auch die untersuchenden Forscher einen anderen kulturellen Hintergrund als die untersuchten Patienten. Somit fehlt auch dem Forscher häufig das substantielle Vorwissen, von dem KÖNIG spricht, über einerseits kulturspezifische Bewältigungsmuster der türkischen Patienten für sich andeutende Krankheiten, aber auch über die spezielle Art und Weise, wie sich diese Patienten als Fremde in der vorgefundenen Kultur "neu zurecht zu finden" (SCHÜTZ 1972) suchen. Fehlt dem Forscher nun dieses substantielle Vorwissen, so ergibt sich für mich als Konsequenz die zentrale Forderung nach der Annäherung an den Forschungsgegenstand mit möglichst offenen, wenig vorstrukturierenden Methoden und Verfahrensweisen. Damit läßt sich der Gefahr vorbeugen, daß die "Dominanz der 'Bekanntheit' des theoretischen Wissens in der Handlungspraxis des Forschers gegenüber dem 'Fremden' am Forschungsgegenstand, nämlich seiner von den Forschungssubjekten getragenen lebensweltlichen Bedeutungsstruktur" (MATTHES 1985, S. 311) wesentliche Anteile des möglichen Erkenntnishorizontes verstellt. Hierzu seien zunächst einige Überlegungen zusammengetragen.

2. Gleichschwebende Aufmerksamkeit gegenüber dem Fremden.

ERDHEIM (1982) hat in seiner Beschreibung des "ethnopsychoanalytischen Prozesses" den Begriff der **"gleichschwebenden Aufmerksamkeit"** von FREUD aus dem Kontext der Therapie in den der Forschung übertragen. Nach FREUD lassen sich dadurch folgende Fehler vermeiden: "Sowie man nämlich seine Aufmerksamkeit absichtlich bis zu einer gewissen Höhe anspannt, beginnt man auch unter dem dargebote-

nen Materiale auszuwählen, man fixiert das eine Stück besonders scharf, eliminiert dafür ein anderes, und folgt bei dieser Auswahl seinen Erwartungen oder seinen Neigungen. Gerade dies darf man aber nicht; folgt man bei der Auswahl seinen Erwartungen, so ist man in der Gefahr, niemals etwas anderes zu finden, als man bereits weiß; folgt man seinen Neigungen, so wird man sicherlich die mögliche Wahrnehmung fälschen" (FREUD 1912, zit. nach ERDHEIM 1982, IX).

Mit diesem Begriff der "gleichschwebenden Aufmerksamkeit" läßt sich m.E. ganz gut das prinzipielle Ziel umreißen, das hinter einigen der auch als "interpretative Verfahren" (vgl. SOEFFNER 1979) bezeichneten Forschungsstrategien steht. Dabei wird dann etwa das "Prinzip der Offenheit" formuliert, womit gemeint ist, daß "die theoretische Strukturierung des Forschungsgegenstandes zurückgestellt wird, bis sich die Strukturierung des Forschungsgegenstandes durch die Forschungssubjekte herausgebildet hat" (HOFFMANN-RIEM 1980, S. 343). Beispiele für eine solche Herangehensweise sind etwa das **narrative Interview** von SCHÜTZE (1977) oder die **teilnehmende Beobachtung**, wie sie von BECKER & GEER (1969) beschrieben wurde. Beim zuletzt genannten Verfahren versucht der Forscher seine Daten möglichst unverfälscht zu gewinnen, indem er dadurch zum Teilnehmer des sozialen Alltags der Gruppe wird, die er beobachten möchte, daß er darin eine bestimmte Rolle übernimmt.

Das **narrative Interview** ist (nach SCHÜTZE 1977, S. 4) etwa durch das Ziel gekennzeichnet, den Befragten im ersten Schritt, der "Anfangs- bzw. Haupterzählung", lediglich zu einer thematisch relevanten Erzählung zu stimulieren, ihn dann jedoch diese Erzählung möglichst ungestört von Fragen des Forschers entwickeln zu lassen. Seine gleichschwebende Aufmerksamkeit bekundet der Forscher in dieser Phase des Interviews lediglich durch gelegentliche, bestätigende "Hmms". Der Fortgang der Erzählung ergibt sich aus den sogenannten "Zugzwängen der Erzählung" wie von selbst. Gezielte Nachfragen sind erst für den anschließenden zweiten Teil ("Phase narrativer Nachfragen") reserviert, quasi nach Ende des eigentlichen Forschungsvorganges. Hier werden dann Themen angesprochen, die der Forscher "eigentlich" erwartet hätte, Verständnisfragen geklärt oder einzelne Bereiche ergänzend vertieft. Dieser zweite Teil läßt sich auch bereits als Versuch des Forschers verstehen, die Plausibilität, aber auch die Validität der vorangegangenen Erzählung in ihrer Eigenschaft als Datenbasis zu überprüfen.

Trotz aller Versuche im narrativen Interview, die Erhebungssituation möglichst weitgehend der Alltagskommunikation anzugleichen, **bleibt hier eine Interview-** (und somit eine künstlich geschaffene) **Situation bestehen**, die in ihrer Künstlichkeit im Vergleich zu anderen Erhebungssituationen lediglich relativiert wird. KREISSL & WOLFFERSDORF-EHLERT (1985, S. 103) merken hierzu kritisch an, beim narrativen Interview trage der Forscher an den Befragten ein "paradoxes Anliegen ("ich will gar nichts von dir, erzähl mir doch mal deine Geschichte")" heran.

Trotzdem stellt das narrative Interview für mich eine konsequente und konstruktive Umsetzung der Methodenkritik, die von unterschiedlichen Positionen aus an standardisierten Erhebungsverfahren geäußert wurde (vgl. hierzu beispielsweise CICOUREL, a.a.O.), in eine alternative Methodologie dar. Wie gerade ein weites Spektrum von Forschungsprojekten im Kontext der Biographieforschung beispielsweise zu **Krankheitskarrieren verschiedener Patientengruppen** (vgl. RIEMANN 1981, GERHARDT 1984, 1986) gezeigt hat, lassen sich mit diesem Verfahren durchaus aufschlußreiche Ergebnisse erzielen

(vgl. hierzu auch KOHLI & ROBERT 1984), die eine Anwendung dieser Methode auch in der ethnomedizinischen Forschung nahelegen.

3. Künstliche oder natürliche Situationen zur Erhebung von Daten?

Noch einen Schritt weiter ist kürzlich BERGMANN gegangen, der "rekonstruktive" und "interpretative" Sozialforschung gegenüberstellt. Unter **rekonstruktiver Sozialforschung** versteht er dabei all jene Formen, die mit **gezielten Fragen** in mehr oder minder standardisierter Form arbeiten, also auch das eben beschriebene Narrative Interview. Davon hebt er **als interpretative Verfahren** etwa die **Analyse natürlicher Gespräche** oder die teilnehmende Beobachtung in gegebenen, also nicht (wie beim Interview) zum Zwecke der Forschung künstlich geschaffenen Situationen ab. Diese Verfahren sieht BERGMANN nicht mit folgendem Problem konfrontiert: "Nachtträgliche Thematisierungen (also jede Art der Frage in Interview oder Fragebogen - U.F.) bilden gegenüber dem primären Sinnzusammenhang des sich vollziehenden Geschehens einen sekundären Sinnzusammenhang, in dem das vergangene und seinem aktuellen Sinn nach abgeschlossene Geschehen interpretativ neu erschaffen, eben rekonstruiert wird" (1985, S. 305). Nach BERGMANN haben diese sekundären Sinnbildungsprozesse den "primären Sinnzusammenhang, wenn nicht getilgt, so doch undurchdringlich überlagert" (1985, S. 306). Schließlich gibt er zu bedenken, "daß diese Daten in all ihren deskriptiven Bestandteilen geprägt und abhängig sind von dem spezifischen Kontext ihrer Entstehung und Verwendung" (ebd.).

Will man den Argumenten BERGMANNs folgen, so heißt das konkret, daß der Forscher in dem Maße, wie er mit vorformulierten Fragen oder gar standardisierten Fragebögen seine Daten zu gewinnen sucht, **das soziale Original** - die Situation in ihrer spezifischen Ausprägung und Typik, die Subjektivität der erforschten Personen - **verfehlt**. Er erfährt eben nur das, was er schon soweit wußte, daß er aus diesem Vorwissen gezielte Fragen formulieren konnte.

Trotz der Stringenz der BERGMANNschen Argumentation, die unter Berücksichtigung seines eigenen wissenschaftlichen Hintergrundes als Konversationsanalytiker gesehen werden muß, **stellt sich das angesprochene Problem m.E. doch etwas anders**: Der Ausschnitt der Wirklichkeit, der sich mit der jeweiligen Methode erfassen läßt, ist ein jeweils anderer - auch der Ausschnitt, der sich mit der jeweiligen Methode nicht erfassen läßt, ist ein jeweils anderer. Beide Aspekte - der erfassbare wie der höchstwahrscheinlich verfehltete Ausschnitt eines Problems - sind bei der Entscheidung für eine bestimmte Methode zu berücksichtigen.

Auf das schon erwähnte Beispiel der Forschung über das Problem des Vertrauens in der Arzt-Patient-Interaktion übertragen, hieße das etwa: Interessiert den Forscher primär, wie Vertrauen in der konkreten Interaktion entsteht, sollte er ein im Sinne BERGMANNs interpretatives Verfahren nehmen. Richtet sich das Interesse eher darauf, wie der Arzt oder der Patient dieses Problem sehen, welche Bedeutung sie ihm beimessen etc., lassen sich Interviews durchaus sinnvoll einsetzen.

Greift man jedoch den eben zitierten Gedankengang BERGMANNs noch einmal auf, so plädiert er für ein Vorgehen, das (statt mit Interviews) mit vorgefundenen - natürlichen - sozialen Situationen arbeitet und diese über Beobachtung oder in Gesprächsanalysen jeweils

nicht mit standardisierten Kategorien analysiert, sondern seine Kategorien aus dem Textprotokoll selber gewinnt.

4. Subjektiv gemeinter und latenter Sinn sozialer Geschehnisse.

Als Beispiel für eine solche Methode mag das in der Soziologie in letzter Zeit fast schon inflationär verwendete Verfahren der **"objektiven Hermeneutik"** von OEVERMANN dienen: Dabei wird der "objektive" Sinn einer Interaktion, der sich in ihren sogenannten "latenten Sinnstrukturen" ausdrückt, auf verschiedenen Ebenen und in mehreren Schritten aus dem Text des Protokolls dieser Interaktion (deshalb Hermeneutik) ermittelt. Interessant erscheint mir hier v.a. die Annahme, es gebe **einen vom Subjekt** und seinen Absichten und seinem Verständnis **losgelösten** und deshalb objektiven **Sinn in Gesprächen**, der sich eben erst in der vollständigen Interpretation dieses Gespräches erschließen würde (weshalb von objektiver Hermeneutik gesprochen wird): "Gleichwohl zielt die begriffliche Konstruktion auf die Analyse gerade jener Wirkungen der latenten Sinnstrukturen ab, die über die subjektive intentionale Realisierung nicht vermittelt sind, also in den Bereich der Wirkungen fallen, die durch Unbewußtes vermittelt sind" (OEVERMANN et al. 1979, S. 369). Wie bereits angedeutet, stellt die "subjektiv intentionale Realisierung" (also das, was das Subjekt meint oder beabsichtigt mit dem, was es sagt) nach diesem Verständnis nur einen kleinen Ausschnitt des objektiven Sinns einer Interaktion dar.

Konkret heißt das nun etwa für die Forschung mit Familien, daß der Sinn einer bestimmten Äußerung sich nicht dadurch vollständig aufklären läßt, daß der Forscher denjenigen danach befragt, der die betreffende Äußerung getätigt hat. Der Sinn dieser Äußerung kann sich etwa aus einem seit langem schwelenden Konflikt in der Familie ergeben. Dieser Konflikt muß den Beteiligten in dieser aktuellen Situation gar nicht bewußt sein. Der entsprechende Zusammenhang läßt sich oft erst in der ausführlichen Interpretation durch die Forschergruppe herstellen und nachweisen (vgl. hierzu OEVERMANN et al., 1979, S. 403ff.).

Bislang habe ich vorwiegend an zwei Beispielen versucht, die Realisierung des Prinzips der gleichschwebenden Aufmerksamkeit bei der Annäherung an das Fremde mit qualitativen Methoden zu verdeutlichen: Einerseits dem narrativen Interview bei der Sammlung von Daten durch Befragung; andererseits der objektiven Hermeneutik bei der Interpretation vorhandener Daten aus Gesprächs- oder Beobachtungsprotokollen. Diese beiden Verfahren habe ich deshalb gewählt, da mit ihnen an unterschiedlichen Stellen im Forschungsprozeß **Maximalforderungen** aufgestellt werden, von denen aus sich andere qualitative Verfahren systematisieren und beurteilen lassen. Im folgenden wird es jedoch eher um die methodologische Frage gehen, wie sich auf solche Weise gewonnene Ergebnisse wissenschaftlich absichern und etwa in der Konkurrenz zu quantitativen Vorgehensweisen verteidigen lassen.

5. Das quantitative Dilemma.

Forscher, die mit qualitativen Methoden arbeiten, mußten sich in der Vergangenheit häufig mit dem Vorwurf der Kollegen, die mit "harten" quantitativen Methoden arbeiten, auseinandersetzen, ihre Arbeiten seien "unwissenschaftlich", subjektivistisch und beliebig. In diesem Zusammenhang erscheinen mir die Studien von Karin KNORR-CE-

TINA (1984) interessant: Hier wird wiederum mit qualitativen Methoden (teilnehmende Beobachtung) aufgezeigt, wie wenig eigentlich von der postulierten Rationalität des naturwissenschaftlichen Modells übrig bleibt, wenn man den Alltag solcher Forschung im Labor genauer analysiert: Sie konnte zeigen, daß die Entscheidungen, die den wesentlichsten Einfluß auf die Ergebnisse ausüben, häufig davon geprägt sind, welche Geräte im Labor gerade zur Verfügung stehen bzw. konkurrierenden Forschern nicht zur Verfügung stehen, welche Publikationsmöglichkeiten im einen oder anderen Fall resultieren etc.: Daß also das schöne naturwissenschaftliche Modell, an dem sich die quantitative Sozialforschung so häufig orientiert hat und in ihren Vorgehensweisen und Ergebnissen gemessen wurde, auch in den Naturwissenschaften nur in der Theorie besteht. Erst zum Zeitpunkt der Veröffentlichung werde die Darstellung so konzipiert, daß das Vorgehen scheinbar diesem Modell gefolgt sei.

Hieraus resultiert für mich, daß der Zeitpunkt gekommen ist, an dem sich die **quantitativen Methoden nicht länger an den Kriterien der Wissenschaftlichkeit der quantitativen**, am Modell der Naturwissenschaften orientierten **Methoden messen lassen müssen**. Vielmehr sollten Kriterien gefunden werden, die sich aus diesen Verfahren selbst ableiten lassen.

6. Zur Geltungsbegründung qualitativ gewonnener Ergebnisse.

Bei quantitativer Forschung ist eine Einigung darüber, ob ein Ergebnis, eine Aussage gültig ist, relativ einfach, da allgemein gültige Kriterien festgelegt wurden: Etwa durch die Hinzuziehung der Statistik als Hilfswissenschaft wird die Bestimmung der Signifikanz eines gemessenen Unterschiedes vorgenommen und damit die Frage methodisch abgesichert entschieden, ob es sich um ein zufälliges Ergebnis handeln könnte. Es gibt ebenso weitgehende Einigung darüber, wann eine Messung zuverlässig (reliabel) und wann eine Aussage gültig (valide) ist. Diese Kriterien lassen sich jedoch nicht ohne weiteres aus dem Kontext, in dem sie festgelegt wurden, in einen anderen Kontext, also von quantitativer auf qualitative Forschung, übertragen und dort so anwenden, daß sie diesem Kontext auch noch gerecht werden.

Aufgrund der vergleichsweise **kurzen Tradition** der Anwendung qualitativer Methoden und ihrer **großen Heterogenität** liegen bislang für diesen Bereich noch keine vergleichbar akzeptierten Kriterien zur Bestimmung der Wissenschaftlichkeit qualitativ gewonnener Daten und Interpretationen vor. Aus diesem Grunde können hier im folgenden auch nur einige Perspektiven für die Entwicklung solcher Kriterien aufgezeigt werden.

Eine solche Perspektive können etwa Ansätze wie die **"Triangulation"** von DENZIN (1970) bieten: Hier wird davon ausgegangen, daß durch die Kombination mehrerer, möglichst verschiedener Forschungsstrategien die Ergebnisse, die mit einem qualitativen Verfahren gewonnen wurden, auf ihre Gültigkeit hin beurteilt werden können. Hierzu führt etwa KÖCKEIS-STANGL (1980) aus: "Anstelle von Validierungen zu sprechen wäre es vielleicht adäquater, unsere Prüfprozesse als mehrperspektivische Triangulation anzusehen (...) und im voraus schon darauf gefaßt zu sein, als Ergebnis kein einheitliches, sondern eher ein kaleidoskopartiges Bild zu erhalten".

An dieser Stelle erhält nun der bereits weiter oben erwähnte Umstand seine Bedeutung, daß sich mit unterschiedlichen Methoden jeweils unterschiedliche Aspekte der Realität eines Problems erfassen

lassen. So können etwa Daten zur Arzt-Patient-Beziehung zwischen deutschen Ärzten und türkischen Patienten, die in Interviews mit Ärzten gewonnen wurden, durch Daten aus der Teilnehmenden Beobachtung im Alltag der Praxis dieser Ärzte ergänzt und erhärtet werden. Führen beide Verfahren zu gleichen oder ähnlichen, einander ergänzenden Ergebnissen, kann davon ausgegangen werden, daß die mit einem der Verfahren gewonnenen Ergebnisse Gültigkeit besitzen.

Indem er verlangt, daß alle Daten und Fälle sich in die gefundenen Interpretationen integrieren lassen müssen, stellt KLEINING (1982, S. 238) zur Beurteilung qualitativer Forschung Forderungen auf, die wesentlich weiter gehen als diejenigen, die bei quantifizierender Sozialforschung erhoben und eingelöst werden: "Eine qualitative, d.h. strukturvergleichende Analyse ist unfertig und nahezu beliebig, wenn sie nicht alle vorhandenen, maximal unterschiedlichen Daten als strukturell zusammengehörig aufzeigen kann. (...) Alle Daten müssen im strukturellen Zusammenhang ihren Platz haben und als Teile des Gesamtbildes verstehbar sein. (...) (Ein Teil) der Informationen dürfen sich widersprechen". Damit geht dieser Autor deutlich über die bei qualitativer Forschung in der Regel angestrebte Irrtumswahrscheinlichkeit von 5% hinaus, die dort durchaus als ausreichend zur Absicherung erzielter Ergebnisse angesehen wird.

Als weiteres Prinzip wäre das der **strengen Sequentialität** der Interpretation von Texten etwa mittels der objektiven Hermeneutik zu nennen: Dadurch, daß die Interpretation streng am Text, seiner Logik und seinem Verlauf vorgenommen wird, also etwa keine Informationen aus späteren Textpassagen zur Interpretation einer aktuellen Textstelle herangezogen werden und dadurch zu diesem Zeitpunkt noch mögliche Deutungen ausgeschlossen werden, erhält die Interpretation einen von der Subjektivität des Interpreten losgelösten "objektiven" Wert (vgl. OEVERMANN et al., 1979, S. 413ff.).

Gerade bei diesem Verfahren ist darüber hinaus von besonderer Bedeutung, daß die **Interpretationen grundsätzlich in Gruppen** vorgenommen werden. Nach OEVERMANN et al. (1979, S. 392f.) sollen diese Gruppen aus "Subjekten, deren Sozialisationsprozeß (...) abgeschlossen ist, (...) und die nach Möglichkeit nicht ausgeprägt neurotisch sind", zusammengesetzt sein. Von den Mitgliedern der Gruppe wird nun der **Möglichkeitsraum** aller möglichen Deutung aufgespannt. Diejenige Deutung, die in diesem Diskussionsprozeß in der Gruppe allgemein akzeptiert wird, erhält schließlich daraus ihre Gültigkeit. Dieses Prinzip wird bei der Arbeit mit Protokollen von Gesprächen oder von teilnehmender Beobachtung angewendet.

Ein weiterer Ansatz zur Absicherung qualitativ gewonnener Daten und Interpretationen ist das Verfahren der **"Kontrastierung von Idealtypen"** wie es kürzlich von GERHARDT (1986) im Anschluß an Max WEBER (1904) dargestellt wurde. Das Vorgehen umfaßt dabei drei Schritte:

- Die "fallvergleichende Kontrastierung. Ein Vergleich zwischen Aspekten beobachteter Fälle und Vorgänge zielt darauf, typische Grundmuster zu finden, die idealisiert dargestellt werden" (S. 87).
- Der "idealtypische Aufriß. Der zweite Schritt im Erkenntnisprozeß ist ein idealisierend-typisierender Aufriß eines Gesamtprozesses oder -phänomens, das beschrieben bzw. erklärt werden soll" (S. 91). Unter Idealtypen sind dabei nach WEBER "theoretische Konstruktionen unter illustrativer Benutzung des Empirischen" zu verstehen (1904, S. 205, zit. nach GERHARDT, 1986, S. 91).

- Die "Konfrontierung zwischen Idealtypus und empirischem Verlauf (...) dient der Kausalanalyse. Es ist beabsichtigt, ein Phänomen dadurch zu erklären, daß die Differenz zwischen ihm und einem/seinem Idealtypus gemessen wird" (S. 97). Dieses Verfahren stellt insofern einen Beitrag zur Diskussion um die Geltungsbegründung qualitativer Interpretationen dar, als hier ein Ansatz für eine stärker formalisierte und somit auch eher nachvollziehbare und überprüfbare Vorgehensweise zur Gewinnung und Beurteilung von Interpretationen vorgestellt wird. Ob damit "Falsifikation von Hypothesen im Zuge der Datenauswertung" (GERHARDT 1985, S. 250) möglich wird und ob dies überhaupt als Zielbestimmung qualitativer Forschung wünschenswert ist, mag dahingestellt bleiben.

Schließlich wird als weitere Perspektive im Zusammenhang mit der Interpretation von Daten, die in Interviews gewonnen wurden, die so genannte **kommunikative Validierung** diskutiert (vgl. LECHLER 1982, FLICK 1986): Hier wird die Zustimmung des Befragten zu den Interpretationen, die der Forscher ihm zu seinen Aussagen vorlegt, als ein erstes "Maß" für die Gültigkeit dieser Interpretationen genommen. Konkret sieht das etwa so aus, daß nach einem Interview die Ergebnisse der Interpretation durch den Forscher dem Befragten in für ihn nachvollziehbarer Weise in einer zweiten Sitzung vorgelegt werden. Er erhält dadurch die Möglichkeit, für ihn unzutreffende Deutungen zu korrigieren, aus seiner Sicht zu ergänzen oder sie abzulehnen. Besonders effektiv läßt sich diese erneute Auseinandersetzung des Befragten mit seinen Aussagen und deren Interpretationen gestalten, wenn damit eine Aufgabe für ihn verbunden ist, etwa die der Strukturierung seiner Aussagen zu seiner "subjektiven Theorie" (vgl. zum konkreten Vorgehen etwa FLICK 1985a, b).

Fazit.

In diesem Beitrag sollte aufgezeigt werden, daß in einem Bereich wie etwa der Forschung über Probleme in der Arzt-Patient-Beziehung zwischen deutschen Ärzten und türkischen Patienten aufgrund des weitgehend fehlenden Vorwissens speziell über die Lebenswelt der Patienten solche Methoden verwendet werden sollten, die geeignet sind, den Forschungsgegenstand möglichst offen und wenig vorstrukturierend zu erfassen. Im Vordergrund standen dabei als Fragen, wie etwa eine solche Verwirklichung des Prinzips der gleichschwebenden Aufmerksamkeit zu leisten ist, wie die Erhebungssituation dabei zu gestalten ist und welche Probleme sich bei der Absicherung der Daten und Interpretationen als wissenschaftliche Aussagen auch in Konkurrenz zu den herkömmlichen Forschungsstrategien ergeben. Aufgrund der relativ kurzen Tradition und der großen Heterogenität der verschiedenen Ansätze konnten dabei z.T. nur Perspektiven aufgezeigt werden. Trotz vieler noch ungeklärter Fragen denke ich, daß qualitative Methoden bei der Erforschung relativ neuer, noch wenig erschlossener Forschungsfelder wie dem hier zur Diskussion stehenden der Krankheitsperzeption und -bewältigung bei Migranten ihrem Gegenstand wesentlich eher gerecht werden als die herkömmlichen quantitativen Verfahren.

Zur Strukturierung der weiteren Diskussion seien einige der zentralen Aussagen meines Beitrags zu folgenden Thesen zusammengefaßt:

1. Qualitative Verfahren sind aufgrund ihrer Offenheit gegenüber dem Forschungsgegenstand besser geeignet, das "Fremde", Unbekannte zu erforschen, das Teil jeder soziologischen Forschung ist.

2. Mit qualitativen Methoden läßt sich die gleichschwebende Aufmerksamkeit eher verwirklichen, die den Forscher vor Verkürzungen und Vorurteilen gegenüber dem Gegenstand seiner Forschung schützt.
3. Spezielle Forschungssituationen (z.B. Interviews) beeinflussen die dabei gewonnenen Daten, bieten jedoch trotzdem eine Reihe von Möglichkeiten gegenüber der Forschung mit natürlichen Alltagssituationen.
4. Durch die Interpretation von Alltagsgesprächen läßt sich auch derjenige Anteil der Interaktion erforschen, der den Teilnehmern gar nicht unbedingt bewußt ist (latenter Sinn).
5. Naturwissenschaftliche Forschung ist nicht mehr das einzige Modell, an dem sich sozialwissenschaftliche und speziell qualitative Forschung orientieren kann und messen lassen muß.
6. Qualitative Methoden brauchen andere - angemessene - Kriterien zur Beurteilung ihrer Vorgehensweisen und Ergebnisse, etwa
 - Triangulation
 - Integration aller Daten unter gefundene Strukturen
 - Interpretationen streng am Text
 - Interpretationen in Gruppen
 - Kontrastierung von Idealtypen
 - Kommunikative Validierung.

LITERATUR

- ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN (eds.) 1973. *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*, Reinbek: Rowohlt.
- ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN 1976. *Kommunikative Sozialforschung*. München: Fink.
- BECKER H. S. u. GEER B. 1969. Teilnehmende Beobachtung: Die Analyse qualitativer Forschungsergebnisse. In HOPF C. u. WEINGARTEN E. (eds.): *Qualitative Sozialforschung*. Stuttgart: Klett, S. 139-168.
- BERGMANN J.R. 1985. Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit - Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Sozialforschung. In BONSS W. u. HARTMANN H. (eds.): *Entzauberte Wissenschaft*. Göttingen: Schwartz, S. 299-321.
- CICOUREL A.V. 1970. *Methode und Messung in der Soziologie*. Frankfurt: Suhrkamp.
- DENZIN N.K. 1970. *The Research Act*. Chicago: Aldine.
- ERDHEIM M. 1982. *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit*. Frankfurt: Suhrkamp.
- FLICK U. 1985a. Dem Klienten vertrauen? - Subjektive Theorien über Vertrauen in helfenden Beziehungen. In KEUPP H., KLEIBER D. u. SCHOLTEN B. (eds.): *Im Schatten der Wende*. Tübingen: DGVT, S. 46-56.
- 1985b. *Professionalisierung und Deprofessionalisierung der verschiedenen Berufsgruppen in Sozialpsychiatrischen Diensten in West-Berlin - eine Untersuchung anhand subjektiver Theorien im beruflichen Handeln*. Univ. Diplomarbeit am Institut für Soziologie der FU Berlin.
- 1986. Wo bleibt das Subjekt in seinen Theorien? Zur Subjektivität sogenannter Subjektiver Theorien. Vortrag auf dem Kongreß "Veränderter Alltag und Klinische Psychologie", Berlin: Ms.
- FREUD S. 1912. *Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung. Gesammelte Werke*. Bd. VIII, S. 376-387.
- GERHARDT U. 1984. Typenkonstruktion bei Patientenkarrieren. In KOHLI M. u. G. ROBERT (eds.): *Biographie und soziale Wirklichkeit*. Stuttgart: Metzler, S. 53-78.

- GERHARDT U. 1985. Erzählraten und Hypothesenkonstruktion - Überlegungen zum Gültigkeitsproblem in der biographischen Sozialforschung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37:230-256.
- GERHARDT U. 1986. *Patientenkarrieren*. Frankfurt: Suhrkamp.
- HOFFMANN-RIEM C. 1980. Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie: Der Datengewinn. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 32:338-372.
- HOPF C. u. WEINGARTEN E. (eds.) 1979. *Qualitative Sozialforschung*. Stuttgart: Klett.
- KLEINING G. 1982. Umriß zu einer Methodologie qualitativer Sozialforschung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 34:224-253.
- KNORR-CETINA K. 1984. *Die Fabrikation von Erkenntnis*. Frankfurt: Suhrkamp.
- KÖCKEIS-STANGL E. 1980. Methoden der Sozialisationsforschung. In HURRELMANN K.U. ULICH D. (eds.): *Handbuch der Sozialisationsforschung*. Weinheim: Beltz, S. 321-271.
- KÖNIG R. 1984. Soziologie und Ethnologie. *Ethnologie als Sozialwissenschaft*, Sonderheft 26 der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialwissenschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 17-35.
- KOHLI M. u. ROBERT G. (eds.) 1984. *Biographie und soziale Wirklichkeit*. Stuttgart: Metzler.
- KREISSL R. u. C. WOLFFERSDORF-EHLERT 1985. Selbstbetroffenheit mit summa cum laude? Mythos und Alltag der qualitativen Methoden in der Sozialforschung. In BONSS W. u. HARTMANN H.: *Entzauberte Wissenschaft*. Göttingen: Schwartz, S.91-113.
- KÜCHLER M. 1980. Qualitative Sozialforschung - Modetrend oder Neuanfang? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 32:372-386.
- LECHLER P. 1982. Kommunikative Validierung. In HUBER G.L. u. MANDL H. (eds.): *Verbale Daten*. Weinheim: Beltz, S. 243-258.
- MATTHES J. 1985. Zur transkulturellen Relativität erzählanalytischer Verfahren in der empirischen Sozialforschung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37:310-326.
- OEVERMANN U., ALLERT T., KONAU E. u. J. KRAMBECK 1979. Die Methodologie der "objektiven Hermeneutik" und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In SOEFFNER H.G. (ed.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart: Meltzer, S. 352-434.
- RIEMANN G. 1981. Biographieverläufe psychiatrischer Patienten: eine soziologische Sichtweise. In MATTHES J., J. PFEIFENBERGER A. u. M. STOSBERG (eds.): *Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive*. Nürnberg: Nürnberger Forschungsvereinigungen, S. 407-439.
- SCHÜTZ A. 1972. *Gesammelte Aufsätze*, Bd. 2. Den Haag: Nijhoff.
- SCHÜTZE F. 1977. Die Technik des Narrativen Interview in Interaktionsfeldstudien - dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. *Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien* Nr. 1. Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie, Ms.
- SIMMEL G. 1958. *Soziologie*. Berlin: Mohr.
- SOEFFNER H.G. (ed.) 1979. *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart: Meltzer.
- WEBER M. 1952. Die "Objektivität" sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen: Mohr. (Im Original 1904).